

unterschiedlich früh zwischen dem späten 6. und dem späten 7. Jh. auftreten, sind dieses Nebeneinander ebenso wie die Romanisierung germanischer Namen vielleicht ein Indikator für gelungene Integration (so Steffen PATZOLD / Andreas SCHORR, S. 45–77, in einem interdisziplinären Beitrag). In Churrätien, mindestens bis ins 12. Jh. noch eine „romanische Insel“, dringen germanische Namen v. a. in der zweiten Hälfte des 9. Jh. in die Familie der Viktoriden sowie in Bischofs- und Abtlisten, weit weniger hingegen unter Mönchen ein und spiegeln eine politische Integration wider (Martin Hannes GRAF, S. 117–139). Das bestätigt von ganz anderer Seite her eine scharfsinnige Analyse des ältesten Eintrags in das Verbrüderungsbuch von Pfäfers (das danach aber in Chur unter Bischof Remedius entstanden ist), die diesen unter Remedius getätigten Eintrag karolingischer Könige, alemannischer Grafen und churrätischer Präsidien und Bischöfe als Indiz der politischen Integrationsabsichten gegenüber Rätien deutet (Walter KETTEMANN / Jens LIEVEN, S. 140–170). Hybridnamen (auf *-ulus*) deuten, seit dem 8. Jh. und mit großen regionalen Unterschieden, auch im langobardischen Italien auf Integration (Maria VÖLLONO, S. 180–187), doch ist in manchen Fällen auch vor einer vorschnellen Einordnung als 'hybrid' zu warnen (Maria Giovanna ARCAMONE, S. 171–179). Unter sozialen Aspekten tragen, zumindest in Benevent, Amtsträger eher germanische, Unterschichten eher romanische Namen und halten bei der Benennung ihrer Kinder stärker daran fest. Das Suffix *-ulus* erweist sich hier als geradezu charakteristisch für Unterschichten (Maria Rita DIGILIO, S. 188–213). Hingegen bleibt die frühma. Namenwelt von Ravenna onomastisch nahezu ganz (Bischöfe, erzbischöfliche Notare, Klerus) oder weit überwiegend (Würdenträger, Laienzeugen, auch Fischer und Kolonen) romanisch geprägt, wennngleich im 10. Jh. germanische Namen, Hybridnamen und romanisch-germanische Filiationen etwas zunehmen. Deutlich erkennbar ist hier die wachsende Konzentration auf einzelne Namen (Wolfgang HAUBRICHS, S. 214–253). Ein Blick nach Britannien zeigt dagegen kaum Anzeichen eines britischen Einflusses auf die angelsächsische Welt: britische Lehnwörter sind im Altenglischen selten, Ortsnamen hingegen nach Westen hin zunehmend, ursprünglich britische Personennamen vereinzelt bei Angelsachsen nachweisbar (John INSLEY, S. 254–276). Ein Blick nach Spanien auf die Namen von Juden im Wandel von der Spätantike bis ins Spät-MA zeigt bei aller Dürftigkeit des Materials einen hohen Akkulturationsgrad in der Spätantike (Annahme lateinischer Namen) und eine zunehmende Abgrenzung im MA (Lidia BECKER, S. 277–300). Bei den norwegischen Königen wiederum wurde Magnús nach dem Vorbild Magnús des Guten zu einem bewusst gewählten Namen für illegitime, aber zur Herrschaft vorgesehene Königskinder (Fjodor USPENSKIJ, S. 301–314). Insgesamt belegt der anregende Band die Bedeutung der Namen als Indikator für kulturelle Integration von verschiedenen Seiten her durch konkrete Untersuchungen, differenziert dabei hinreichend zeitlich, räumlich und sozial und warnt methodisch vor vorschnellen oder einseitigen Deutungen.

Hans-Werner Goetz

Karlheinz HENGST, Sprachformen als Quellen zur Kulturgeschichte zwischen Saale und Elbe, Neues Archiv für Sächsische Geschichte 89 (2018)